

Regina Sommer, Julia Koll (Hrsg.)

Schwellenkunde

Einsichten und Aussichten für
den Pfarrberuf im 21. Jahrhundert

Ulrike Wagner-Rau zum 60. Geburtstag

Kohlhammer



Regina Sommer/Julia Koll (Hrsg.)

Schwellenkunde –
Einsichten und Aussichten
für den Pfarrberuf
im 21. Jahrhundert

Ulrike Wagner-Rau zum 60. Geburtstag

Verlag W. Kohlhammer

Alle Rechte vorbehalten

© 2012 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Reproduktionsvorlage: Heike Mevius, Marburg

Umschlag: Gestaltungskonzept Peter Horlacher

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart

Printed in Germany

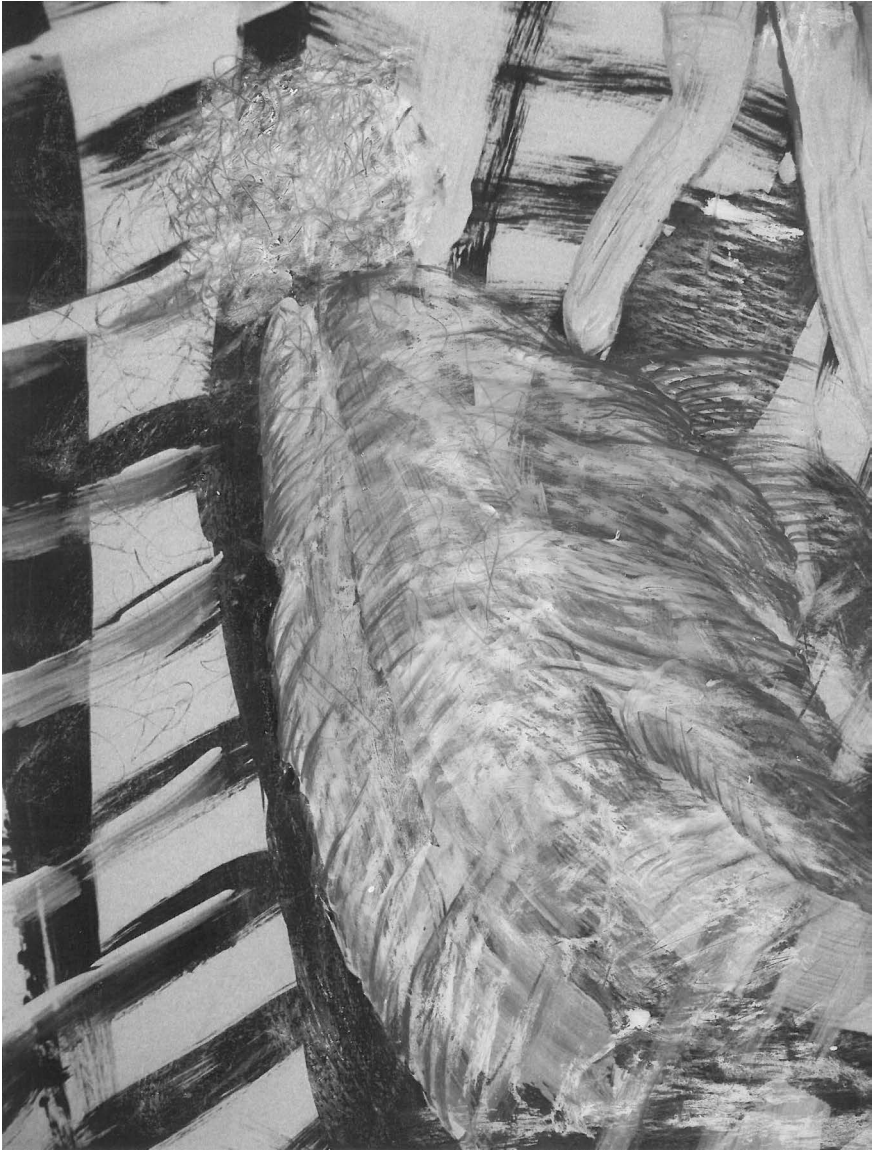
ISBN 978-3-17-022216-8

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----------|
| Einleitung | 9 |
| I. Konzepte | 13 |
| Evangelium kommunizieren Der Pfarrberuf von seiner grundlegenden Aufgabe her gedacht (<i>Uta Pohl-Patalong</i>) | 14 |
| Praktische Theologie als Bildungsprozess (<i>Hans-Martin Gutmann</i>) | 27 |
| Kirchenleitung und Bildung Der Pfarrberuf als Bildungsaufgabe (<i>Bernhard Dressler</i>) | 39 |
| Zwischen Eigenverantwortung und gesamtkirchlicher Bindung Das pastorale Berufsbild im Spiegel des aktuellen Pfarrdienstrechts (<i>Jan Hermelink</i>) | 53 |
| Pfarrberuf und Geschlecht Von historischen Verhältnisbestimmungen zu den Konturen einer zeitgenössischen geschlechterbewussten Pastoraltheologie (<i>Simone Mantei</i>) | 69 |
| Pfarrer sind Männer Oder: Vom Ende der „patriarchalen Dividende“ im Pfarramt (<i>Christoph Morgenthaler</i>) | 83 |
| Beheimatung für jene, die Vorübergehende sind? Ein problematisches Programm und seine Folgen für das pastorale Selbstverständnis (<i>Klaus Eulenberger</i>) | 95 |

| | |
|---|-----|
| II. Kompetenzen | 103 |
| Pfarrerinnen und Pfarrer als eloquente und gebildete Zeitgenossen (<i>Reiner Preul</i>) | 104 |
| Die Bibel im Pfarramt (<i>Dietrich Korsch</i>) | 117 |
| Systemisch-spirituell gut „aufgestellt“? Zur mystagogischen Praxis im Pfarramt mit Konzepten und Übungswegen von Siegfried Essen (<i>Gerhard Marcel Martin</i>) | 129 |
| Auf der Schwelle beten lernen! Zur geistlichen Bildung in der theologischen Ausbildung (<i>Jochen Cornelius-Bundschuh</i>) | 141 |
| Worte finden auf der Schwelle (<i>Horst Kämpfer</i>) | 155 |
| Verlernen im Pfarramt (<i>Anne Reichmann / Redlef Neubert-Stegemann</i>) . | 171 |
| III. Kontexte | 191 |
| Jesus zu Gast im Haus von Sympathisanten (<i>Eckhard Rau</i>) | 192 |
| Pfarramt auf dem Lande Pastoraltheologische Notizen zur „Örtlichkeit“ des Ortes (<i>Kristian Fechtner</i>) | 205 |
| Fresh Expressions?! Pastoraltheologische Einsichten beim Blick über den Kanal (<i>Julia Koll</i>) | 219 |
| „und auch die Pastoren hören sich anders an“ Die Weihnachtspredigt – pastorale Predigtarbeit auf der Schwelle (<i>Lutz Friedrichs</i>) | 237 |
| „Taufe: das Sakrament der Rettung in einer bedrohten Welt?“ Das Jahr der Taufe im Jahr nach Fukushima (<i>Peter Cornehl</i>) | 251 |

| | |
|--|------------|
| Schwellenzustand Evangelische Abendmahlspraxis pastoraltheologisch betrachtet (<i>Regina Sommer</i>) | 263 |
| Das Lamm und das Abendmahl Überlegungen aus neutestamentlicher Perspektive (<i>Silke Petersen</i>) | 277 |
| IV. Konkretionen | 289 |
| Tischgespräche bei Kohl und Rosen Das Marburger Frauenmahl (<i>Andrea Wöllenstein</i>) | 290 |
| „... nicht im Himmel“ Die Weisung Gottes im Herzen bewegen Bibelarbeit zu Dtn 30,6–20 (<i>Christl M. Maier</i>) | 297 |
| „Übergangszonen“ Erfahrungen mit dem interreligiösen Dialog im Pfarrberuf (<i>Dietrich Hannes Eibach</i>) | 309 |
| Aufmerksamkeit für die Ränder und Grenzen Eine Predigt zu 1Kor 9,19–23 (<i>Angela Standhartinger</i>) | 321 |
| Interreligiöses Beten in der Öffentlichkeit als Schwellenereignis (<i>Helga Kuhlmann</i>) | 329 |
| Krisenpredigten an Schwellen (<i>Kerstin Lammer</i>) | 343 |
| Es ist Raum Predigt zu Lk 14,16–24 – Vom großen Abendmahl (<i>Helmut Wöllenstein</i>) | 353 |
| Ästhetische und religiöse Schwellenkunde Malen für Ulrikes Festschrift – eine Kunstaktion (<i>Gabi Erne / Thomas Erne</i>) | 357 |
| Autorinnen und Autoren | 363 |



Einleitung

Praktisch-theologisches Denken und Arbeiten als „Schwellenkunde“ zu betreiben und zu entwerfen, ist eines der wesentlichen Anliegen von Professorin Dr. Ulrike Wagner-Rau, die am Fachbereich Evangelische Theologie der Philipps-Universität in Marburg lehrt. In diesem Jahr feiert sie ihren 60. Geburtstag. Mit diesem Band grüßen wir sie zusammen mit Schülerinnen, Kollegen und Wegbegleiterinnen aus unterschiedlichen Kontexten und Phasen ihrer beruflichen Tätigkeit.

Praktische Theologie als Schwellenkunde ist für Ulrike Wagner-Rau besonders im Zusammenhang der Reflexion der Kasualpraxis wichtig geworden. In zahlreichen Beiträgen zur Kasualtheorie hat sie dieses für die kirchliche und pastorale Praxis zentrale Handlungsfeld als eines hervorgehoben, in dem Schwellen und Übergänge unterschiedlichster Art in den Blick geraten und zur praktisch-theologischen Bearbeitung herausfordern.¹ Die Kasualtheorie erweist sich für sie als paradigmatisches Feld praktisch-theologischer Theoriebildung, in dem Pfarrerinnen in besonderer Weise in ihren professionellen Kompetenzen gefordert sind. Pfarrer sind Hüter der Schwelle, insofern sie sich gerade im Bereich der Kasualpraxis zwischen sog. Kirchenfernen und Kirchennahen, zwischen kirchlicher Tradition und anderen religiösen Lebenswelten, zwischen parochialen und familiären Bedürfnissen und Konzepten hin und her bewegen, um ihrem Auftrag, das Evangelium zu kommunizieren, nachzukommen. „Die Kasualpraxis ist eine Schule der wesentlichen Kompetenzen, die ein Pastor / eine Pastorin haben muss.“² Sind Pfarrerinnen und Pfarrer im Rahmen der Kasualpraxis schon immer „Schwellenkundler/innen“, so werden sie angesichts sich wandelnder gesellschaftlicher und kirchlicher Rahmenbedingungen noch einmal vor besondere Herausforderungen gestellt, die es notwendig machen, genauer nach der gegenwärtigen und zukünftigen Struktur des Pfarrberufs zu fragen. Diesem Anliegen widmet sich die jüngste Monographie Wagner-Raus mit dem programmatischen Titel „Auf der Schwelle: Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels“, in der sie dafür wirbt, den Ort der Schwelle in den Veränderungen und Herausforderungen, die die Kirche und den Pfarrberuf derzeit betreffen, produktiv

¹ Vgl. z.B. Ulrike Wagner-Rau, Segensraum. Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft, Stuttgart 2008.

² Ulrike Wagner-Rau, Praktische Theologie als „Schwellenkunde“. Fortschreibung einer Anregung von Henning Luther, in: Eberhard Hauschildt / Ulrich Schwab (Hg.), Praktische Theologie für das 21. Jahrhundert, Stuttgart 2002, 177–191, hier: 189.

zu nutzen.³ Die in diesem Band versammelten Beiträge nehmen diese Anregung auf und entwickeln sie bezogen auf unterschiedliche Kontexte des Pfarrberufes konzeptionell weiter. Dabei passt es zu Wagner-Raus praktisch-theologischem Profil, dass zu dieser Festschrift sowohl renommierte Wissenschaftlerinnen aus dem deutschsprachigen Raum (Deutschland, Schweiz) als auch Menschen aus der kirchlichen und kulturellen Praxis beigetragen haben. Die Leserinnen und Leser erwartet ein breites Spektrum hochreflektierter und zugleich praxisverbundener Einsichten und Aussichten für den Pfarrberuf im 21. Jahrhundert, die zu weiteren Diskussionen anregen wollen.

Wie sind die alten und neuen Herausforderungen pastoraler Wirklichkeit theoretisch zu veranschaulichen, zu klären und zu gewichten? Solch grundlegenden Fragen widmen sich die Beiträge unter *I. Konzepte*.

Den Anfang macht *Uta Pohl-Patalong*, die die „Kommunikation des Evangeliums“ mit Ernst Lange als grundlegende Aufgabe des Pfarrberufs bestimmt. Wie durch praktisch-theologische Impulse in Studium, Lehre und Forschung Bildungsprozesse angestoßen werden und pastorale Identitäten entstehen, beschreibt *Hans-Martin Gutmann*. In ihrer „Bildungsgestalt“ sieht auch *Bernhard Dressler* die Zukunft der christlichen Religion in unseren Breiten und schlägt das Modell eines professionellen religiösen Expertentums vor. *Jan Hermelink* wiederum untersucht das neue EKD-weite Pfarrdienstrecht auf seine pastoraltheologischen Implikationen hin. Aus unterschiedlichen Perspektiven thematisieren *Simone Mantei* und *Christoph Morgenthaler* die Herausforderung einer geschlechterbewussten Pastoraltheologie: Während *Mantei* die Diskussion um die Frauenordination seit Mitte des 20. Jahrhunderts nachzeichnet, um für die gegenwärtige Situation einen von Dekonstruktion geprägten Perspektivwechsel anzumahnen, unternimmt *Morgenthaler* erste Schritte zu einer differenzierten Wahrnehmung des Männlichen im Pfarramt. Schließlich untersucht *Klaus Eulenberger* den programmatischen Begriff der Beheimatung auf seine theologische und pastorale Tauglichkeit.

Die unter *II. Kompetenzen* zusammengestellten Beiträge thematisieren, welche Fähigkeiten und Qualitäten für den Pfarrberuf von bleibender oder wachsender Bedeutung sein werden. So macht sich *Reiner Preul* für Eloquenz als einen pastoraltheologischen Leitbegriff stark, der gebildete Zeitgenossenschaft und lebensweltliche Offenheit zusammenzuhalten vermag. *Dietrich Korsch* konkretisiert dies an der Bibel als Medium religiöser Kommunikation und plädiert für ihren anwendungsbezogenen, lebensbegleitenden Gebrauch. Auf weniger traditionellen Wegen ist *Gerhard Marcel Martin* unterwegs, wenn er das mystagogische Potential der Aufstellungsarbeit von Siegfried Essen untersucht. Mit einem Beitrag zur wachsenden Bedeutung

³ Ulrike Wagner-Rau, *Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels*, Stuttgart 2009.

geistlicher Bildung auch in der theologischen Ausbildung schließt sich *Jochen Cornelius-Bundschuh* an. Um der „Herzenssprache“ der Religion auf die Spur zu kommen, nimmt *Horst Kämpfer* die religionspsychologische Idee des Verwandlungsobjekts nach Christopher Bollas zur Hilfe. *Anne Reichmann* und *Redlef Neubert-Stegemann* setzen zwei Impulse zum Verlernen als gegenwärtige Herausforderung: Während erstere mit Hannah Arendt die befreiende Qualität des Verlernens betont und die supervisorische Praxis als einen Ort beschreibt, an dem Verlernen eingeübt werden kann, stellt letzterer Ergebnisse einer Pastoren- und Pastorinnenbefragung in der Nordelbischen Kirche vor und fragt, an welcher Stelle ein Verlernen für diesen Berufsstand unverzichtbar und fruchtbar sein mag.

Die Beiträge in *III. Kontexte* nehmen unterschiedliche Umgebungen und Anlässe für pastoraltheologische Neuerungen in den Blick – zumeist mit Hinweis auf Wagner-Raus Gedanken zur Gastfreundschaft. So widmet sich *Eckhard Rau* der Bedeutung gastfreundlicher Häuser in der Logienquelle und im Markusevangelium. *Kristian Fechtner* thematisiert die spezifischen Bedingungen der Kirche auf dem Land, die die Dorfpfarrerin jenseits romantischer Bilder sowohl zur Anwältin ihres Dorfes als auch zur Fluchthelferin werden lässt. Der Blick nach England, auf die anglikanische Reformbewegung „Fresh Expressions of Church“ und ihre pastoraltheologischen Implikationen, kann sich als hilfreich erweisen, um hiesige Weichenstellungen zu reflektieren – so die These von *Julia Koll*. Angesichts der homiletischen und liturgischen Herausforderung des Heiligabends erläutert *Lutz Friedrichs*, wieso es dabei weniger auf Inhalte denn auf den pastoralen Habitus ankommt. Den beiden evangelischen Sakramenten als Kontext pastoraler Arbeit widmen sich die folgenden drei Beiträge: *Peter Cornehl* lässt das „Jahr der Taufe“ 2011 an Hand eines miterlebten Tauffestes Revue passieren und fragt vor dem Hintergrund der atomaren Katastrophe von Fukushima nach blinden Flecken in der Taufpraxis. Die Diskrepanz zwischen theologischem Anspruch und derzeitiger Praxis des Abendmahls nimmt *Regina Sommer* zum Ausgangspunkt, um auf der Basis empirischer Befunde über den zukünftigen pastoralen und gemeindlichen Umgang mit dem Sakrament nachzudenken. Nicht nur um der Gastfreundschaft willen, sondern auch im Blick auf seine neutestamentlichen Hintergründe spricht sich *Silke Petersen* gegen eine Platzierung des Agnus Dei in der Abendmahlsliturgie aus.

Unter *IV. Konkretionen* sind schließlich Praxisstücke zusammengestellt, die die Vielfalt der Bezüge und Inhalte pastoraler Arbeit widerspiegeln und ihrerseits zur pastoraltheologischen Reflexion anregen. So berichtet *Andrea Wöllenstein* vom Marburger Frauenmahl, das 2011 im Rahmen der Lutherdekade im Landgrafenschloss stattgefunden hat. *Dietrich Hannes Eibach* wertet Erfahrungen mit einem Runden Tisch der Religionen in Marburg aus. Mit dem Phänomen des Betens in der Öffentlichkeit, insbesondere im interreligiösen Zusammenhang, beschäftigt sich der Beitrag von *Helga Kuhlmann*. *Christl M. Maier* trägt eine Bibelarbeit zu Dtn 30,6–20 bei. *Kerstin*

Lammer beschäftigt die Frage, wie in einer Krisensituation zu predigen ist. Zu guter Letzt nehmen die Predigten von *Angela Standhartinger* und *Helmut Wöllenstein* die Bilder der Schwelle, des Gastes und der Gastgeberin auf und reflektieren mit ihrer Hilfe Fragen pastoraler Identität in Zeiten kirchlichen Wandels. Durch das Buch begleiten die Vignetten, die die Marburger Künstlerin *Gabi Erne* aus den Erträgen ihrer „Malgemeinschaft“ mit *Juliane Behrndt*, *Tobias Braune-Krickau*, *Anna Debes*, *Annika Fröhlich*, *Marie-Luise Gürtler*, *Verena Reeh*, *Katharina Scholl* und *Kristof Weisheit* gestaltet hat. *Gabi und Thomas Erne* beschreiben und deuten schließlich den künstlerischen Prozess als Umgang mit Schwellen und skizzieren davon ausgehend die Zusammenhänge zwischen ästhetischer und religiöser Schwellenkunde.

Unser Dank gilt allen, die zum Erscheinen dieses Bandes beitragen haben: Den Autorinnen und Autoren danken wir für ihre Beiträge. Besonders dankbar sind wir dafür, dass Eckhard Rau, der im Jahr 2011 nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben ist, seinen Beitrag noch vorher fertigstellen konnte. Er hat das Anliegen, seiner Frau eine Festschrift zu schenken, sehr gefördert. Deshalb widmen wir dieses Buch auch seinem Gedenken.

Tobias Braune-Krickau hat durch seine gründlichen Korrekturarbeiten ebenso zu diesem Band beigetragen wie Heike Mevius, die mit großer Sorgfalt die Druckvorlage erstellt hat. Jürgen Schneider und Florian Specker vom Kohlhammer-Verlag danken wir für ihre engagierte und kompetente Begleitung der Drucklegung.

Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck, die Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche, die Liturgische Konferenz, die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie e.V., der Verband evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V., der Freundeskreis Marburger Theologie e.V. und Professor Dr. Bernhard Dressler haben durch großzügige Druckkostenzuschüsse die Drucklegung ermöglicht.

Der Jubilarin danken wir für ihre gedanklichen Impulse zur Schwelle, die in diesem Band aufgenommen und weitergeführt werden. Wir wünschen ihr für die Zukunft weiterhin viel Freude an ihrer Arbeit, die Energie zu weiteren Grenzgängen und Schwellenerkundungen und ein Leben in Fülle im Segensraum Gottes.

I. Konzepte

Uta Pohl-Patalong

Evangelium kommunizieren

Der Pfarrberuf von seiner grundlegenden Aufgabe her gedacht

Das Nachdenken über den Pfarrberuf in der Praktischen Theologie hat sich seit einigen Jahren wieder intensiviert. Waren in den letzten Jahrzehnten pastoraltheologische Veröffentlichungen im Vergleich zu anderen praktisch-theologischen Disziplinen eher spärlich, so wird die Frage nach dem Charakter des Pfarrberufs und seiner primären Aufgaben heute lebhaft diskutiert. In dieser Debatte nimmt die Monographie „Auf der Schwelle“ von Ulrike Wagner-Rau einen wichtigen Platz ein. Sie nimmt die grundlegenden Fragen auf, die die Diskurse wesentlich speisen: Was bedeuten die gesellschaftlichen Veränderungen der Spätmoderne für die Ausrichtung des Pfarrberufs? Wie ist dieser in der „Krisensituation“ der Kirche sinnvoll zu bestimmen? Für welche „Gemeinde“, für welche Menschen sind Pfarrerinnen und Pfarrer primär da? Wie können sie in den (zu) hohen Anforderungen Entlastung finden? Welche Perspektiven sind hilfreich, um zu Entscheidungen über Tun und Lassen in diesem Beruf zu kommen? Es zeichnet die Arbeit von Ulrike Wagner-Rau aus, dass sie sich diesen – in der Praxis deutlich artikulierten – Fragen wissenschaftlich stellt und Antworten findet, die ebenso pastoraltheologisch fundiert wie praktisch relevant sind. Das Bild des Pfarrberufs *auf der Schwelle* zwischen Gesellschaft und Kirche, zwischen Kerngemeinde und anderen Kirchenmitgliedern, zwischen Tradition und Gegenwart hat sich in der praktisch-theologischen Debatte und zum Teil auch in der kirchlichen Praxis etabliert und erweist sich als hilfreich und weiterführend.

Dieser Linie des Nachdenkens möchte ich mich in diesem Beitrag anschließen und dabei den Akzent ein wenig verlagern von einer „Ortsbestimmung“ des Pfarrberufs zu einer „Aufgabenbestimmung“. Was erschließt sich, wenn man das Nachdenken über den Pfarrberuf von der Frage nach seiner grundlegenden Aufgabe her angeht? In meinen Überlegungen soll ebenfalls die praktische Gestaltung des Berufsalltags von Pfarrerinnen und Pfarrer im Blick sein, die gegenwärtig häufig durch Überforderung in der Fülle möglicher, zgedachter und angestrebter Aufgaben geprägt ist. Es scheint mir sinnvoll zu sein, diese Frage der Praxis und die praktisch-theologische Debatte um den Pfarrberuf in einen Zusammenhang zu stellen,

denn die inhaltliche Frage nach den grundlegenden Aufgaben des Pfarrberufs führt zu Kriterien, die die Strukturierung des Berufsalltags leiten können. Umgekehrt lässt das Bewusstsein einer notwendigen Begrenzung der Aufgabefelder die inhaltliche Frage konkret werden.

Dabei muss die faktische Heterogenität des Pfarrberufs mit seiner Vielfalt von Stellenprofilen im Blick sein, die weit über eine ortsgemeindliche Tätigkeit hinausgehen. Sie muss die vielfältigen städtischen und ländlichen Räume im Blick haben, Vollzeit, Teilzeit und ehrenamtlichen pastoralen Dienst, sie muss auf eine Einzelpfarrstelle wie auf ein Teampfarramt zutreffen.

Meine Überlegungen erfolgen in drei Schritten: Ich beginne mit einer kurzen Reflexion, welchen Stellenwert die Frage nach der Aufgabe des Pfarrberufs hatte und hat. Anschließend zeige ich auf, was der Ansatz bei der Aufgabe des Pfarrberufs für das Berufsbild von Pfarrerinnen und Pfarrern austrägt und beziehe dies in einem weiteren Schritt dann auf den Umgang mit der knappen Ressource „Zeit“, also den Grenzen des Pfarrberufs. Dabei wird deutlich werden, dass die Überlegungen an vielen Punkten mit denen von Ulrike Wagner-Rau¹ korrespondieren, an manchen Stellen von ihr profitieren und sie an anderen ergänzen.

1. Die permanente Frage nach der Aufgabe des Pfarrberufs

Es dürfte wenige Berufe geben, die so intensiv reflektiert und so kontrovers diskutiert sind und für die so disparat bestimmt worden ist, was denn seine eigentliche Aufgabe sei. In der Geschichte der pastoraltheologischen Literatur ist der Ruf zum „Eigentlichen“ und zur Konzentration des Pfarrberufs auf seine originären Aufgaben geradezu ein Konstitutivum. Dabei wird das „Eigentliche“ (und das, wovon man sich abgrenzt, also was der Pfarrer und später auch die Pfarrerin nicht oder zumindest in geringerem Maße tun soll), sehr unterschiedlich bestimmt: Es kann die Konzentration auf den ethischen und religiösen Bereich meinen (statt sich auf medizinische, landwirtschaftliche o.a. Gebiete zu begeben), die Verkündigungsaufgabe bezeichnen (nicht selten gegen Kasualien etc. abgegrenzt), es kann sich auf die unmittelbaren „Amtspflichten“ beziehen (abgegrenzt von der Mission Fernstehender oder von Gemeindeveranstaltungen) oder auf die religiöse Kommunikation (abgegrenzt von Verwaltungsaufgaben, geselligen Veranstaltungen) etc.² Seit einigen Jahren wird diese Frage zumeist im Kontext des Bewusstseins von Überlastung und dem Druck, auf zu vielen Handlungsfeldern tätig sein zu müssen,

¹ Vgl. Ulrike Wagner-Rau, *Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels*, Stuttgart 2009.

² Vgl. Uta Pohl-Patalong, Art. Pastoraltheologie, in: Christian Grethlein / Helmut Schwier (Hg.), *Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte (Arbeiten zur Praktischen Theologie Bd. 33) und Herausforderungen*, Leipzig 2007, 515–574.

gestellt. In der Praktischen Theologie lassen sich dazu unterschiedliche Lösungsvorschläge identifizieren: Nicht selten wird eine Entlastung von Verwaltungs-, manchmal auch Leitungsaufgaben postuliert, allerdings nur selten mit Modellen verbunden, wie und von wem diese künftig übernommen werden sollen.

Manchmal wird eine Beschränkung auf die „Kernaufgaben“ gefordert, die dann zumeist mit Gottesdienst, Amtshandlungen, Seelsorge und Unterricht identifiziert werden. Gelegentlich wird dies damit verbunden, Rollenbilder für den Pfarrerberuf zu entwerfen, die als Orientierung in der Fülle faktischer und möglicher Aufgaben dienen können.³ Diese erscheinen mir jedoch recht spezifisch und lassen offen, wie sich die historisch gewachsene Fülle von Aufgaben und Erwartungen zu diesen Rollenbildern verhält. Zudem ist häufig nur ansatzweise im Blick, welche Auswirkungen diese Beschränkung auf die Psyche von Pfarrerinnen und Pfarrern und auf ihre Identität hat.⁴

Möglicherweise ist es daher hilfreich, von einer eher formalen Bestimmung der grundlegenden Aufgabe des Pfarrerberufs auszugehen und diese dann so zu konkretisieren, dass sich daraus ein Berufsbild ergibt, das Tun und Lassen gleichermaßen im Blick hat.

Als Ausgangspunkt des Nachdenkens über die Frage nach dem „Eigentlichen“ des Pfarrerberufs und der Entlastung von Pfarrerinnen und Pfarrern schlage ich vor, die von Ernst Lange geprägte Formulierung der Kommunikation des Evangeliums aufzunehmen: *Pfarrerinnen und Pfarrer sind zuständig für die Kommunikation des Evangeliums in der Welt und mit der Welt.*

Aus dieser Formulierung ergeben sich bestimmte Konsequenzen, die hilfreich sein können für die Frage nach dem Charakter und der Ausrichtung des Pfarrerberufs.

2. Kommunikation des Evangeliums als Ausgangspunkt des Nachdenkens über den Pfarrerberuf

2.1 Wirkung als Fokus des Handelns

Der Begriff der „Kommunikation des Evangeliums“ beinhaltet bereits bei Ernst Lange die Abgrenzung zu einem Verkündigungsbegriff, der einseitig

³ Vgl. beispielsweise Wilhelm Gräß, *Lebensgeschichten, Lebensentwürfe, Sinndeutung*, Gütersloh 1998, 318; Albrecht Grözinger, *Das Amt der Erinnerung – Überlegungen zum künftigen Profil des Berufs der Pfarrerinnen und Pfarrer*, in: ders., *Die Kirche – ist sie noch zu retten? Anstiftungen für das Christentum in postmoderner Gesellschaft*, Gütersloh 1998, 134–141 oder Manfred Josuttis, *Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität*, Gütersloh 1996.

⁴ Vgl. dazu als eine der wenigen Wagner-Rau (Anm. 1), 63ff. und 73.

vom „Sender“ aus denkt.⁵ Der Kommunikationsbegriff fokussiert das *wechselseitige* Geschehen und betont – jedenfalls in der neueren Kommunikationstheorie – stärker die *faktische Wirkung* des Kommunikationsvorgangs als die Absicht. Damit ist mitgesetzt, dass das Ziel nicht eine Kommunikation um der Kommunikation willen ist, wie gelegentlich gemutmaßt wird. Der Inhalt der Kommunikation ist durch den Terminus „Evangelium“ klar benannt: Die Botschaft, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist, gekreuzigt und auferweckt wurde und auf diesem Weg alle Menschen, die an ihn glauben, hinein nimmt in seine Liebe und seinen Heilswillen für die Welt. Ziel der Kommunikationsbemühungen ist, dass Menschen dem Evangelium so begegnen, dass sie seine Bedeutung für sich und ihr Leben und Handeln entdecken. Entscheidend ist also nicht, ob die Botschaft ausgerichtet wird, sondern ob sie ankommt. Dieses Verständnis steht ganz in der Linie Martin Luthers, der immer wieder betont hat, dass das Heilsgeschehen in Christus nicht an sich geschehen ist, sondern erst an sein Ziel gekommen ist, wenn der einzelne Mensch es für sich erfasst hat.⁶

Die Kommunikation des Evangeliums von seiner Wirkung her zu denken, stellt allerdings sofort vor die Einsicht, dass eine solche „Wirkung“ des Evangeliums auch durch eine noch so gute Kommunikationstätigkeit nicht „gemacht“ werden kann.⁷ Sind schon alltägliche Kommunikationsvorgänge in ihrer Wirkung nicht immer berechenbar, gilt dies für das Evangelium verschärft: Die Wirkung des Evangeliums, klassisch als „Glaube“ beschrieben, ist letztlich eine Wirkung des Geistes und bleibt damit unverfügbar. Der Geist weht, wo er will. Gleichzeitig weht er jedoch nur selten im luftleeren Raum. Gerade im Blick auf die Wirkung ist es nicht gleichgültig, in welcher Weise der Kommunikationsvorgang erfolgt. Zudem ist die Wirkung der Kommunikation des Evangeliums nicht immer unmittelbar sichtbar – gerade der Protestantismus mit seiner Hochschätzung der Subjektivität wird nicht von einer sofortigen „Bekehrung“ als Regelfall ausgehen, sondern eher eine langfristige, das Evangelium in den individuellen Erfahrungen verarbeitende Wirkung erwarten.

Dieses theologisch komplexe Verhältnis zwischen Menschenwerk und Gotteswerk führt für den Pfarrerberuf (und übrigens auch für die anderen kirchlichen Berufe) zu einem unentrinnbaren Dilemma: Die Kommunikationsbemühungen sind von ihrer potentiellen Wirkung her zu denken – diese Wirkung aber ist unverfügbar und nur bedingt überprüfbar. Dies auszuhalten und dennoch in den Kommunikationsbemühungen nicht nachzulassen, ist

⁵ Vgl. Christoph Bäumler: Art. Kommunikation / Kommunikationswissenschaft, in: TRE Bd.19, 388.

⁶ „Denn ob Christus tausentmal für uns gegeben und gekreuzigt würde, were es alles umb sonst, wenn nicht das wort Gottes keme, und tehlets aus und schenket mirs und spreche, das soll deye sehn, nym hyn und habe dyrs.“ (WA 18; 202,37–203,2.)

⁷ Vgl. ähnlich Wagner-Rau (Anm.1), 123f.

vielleicht die größte Anforderung an den Pfarrberuf. Sie ist nur lösbar auf der Grundlage des Vertrauens auf das Wirken Gottes, das sowohl vor Selbstüberforderung als auch vor dem Rückzug auf die „gute Absicht“ bewahrt. Pfarrerrinnen und Pfarrer müssen also von der potentiellen Wirkung ihrer Kommunikation des Evangeliums her denken, ihren Effekt aber letztlich Gott anheim stellen.

2.2 *Vielfalt pastoralen Aufgabenfelder*

Denkt man von der Kommunikation des Evangeliums in seiner Wirkung her, wird rasch deutlich, dass die Aufgaben des Pfarrberufs nicht definatorisch auf bestimmte kirchliche Handlungsfelder einzuschränken sind. Auch dies ist ein Unterschied gegenüber anderen Berufen, die in der Regel klarer auf kirchenmusikalische, gemeindepädagogische und diakonische Aufgaben ausgerichtet sind. Weil die Kommunikation des Evangeliums nicht eingrenzbar und in seiner Wirkung unverfügbar ist, sind die pastoralen Aufgaben tatsächlich potenziell „unendlich“. Eine Konzentration beispielsweise auf Gottesdienst, Seelsorge und Unterricht ist daher nicht sachgemäß und ebenso nicht berufsgemäß.⁸

Eine Kommunikation des Evangeliums in der Welt und mit der Welt kann in einer pluralen und heterogenen Gesellschaft immer nur eine Kommunikation mit sehr unterschiedlichen Menschen auf unterschiedlichen Wegen sein.⁹ Die Milieutheorien haben mittlerweile auch empirisch belegt, was die pfarrberufliche Alltagserfahrung schon lange beobachtete: Unterschiedliche Handlungsformen erreichen unterschiedliche Menschen, und bestimmte kirchliche Handlungsformen erreichen manche Bevölkerungsgruppen wesentlich besser als andere.¹⁰ Im Blick auf die Aufgabe der Kirche, das Evangelium mit aller Welt zu kommunizieren, wäre es theologisch höchst problematisch, die Vielfalt der Handlungsformen erheblich einzuschränken, denn damit würde es die Kirche faktisch bestimmten Gruppen von Menschen erschweren und anderen erleichtern, an der kirchlichen Kommunikation des Evangeliums teilzuhaben. Die Beschränkung der pastoralen Arbeitsfelder kann also nicht in einer generellen Lösung gesucht werden, sondern muss als interne Differenzierung erfolgen. Der Pfarrberuf wird damit notwendig diffe-

⁸ Vgl. die Überzeugung Ernst Langes, dass die Taten „Kommunikation wie das Wort“ sind (Ernst Lange, *Chancen des Alltags. Überlegungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart*, Stuttgart/Gelnhausen 1965, 201).

⁹ Vgl. dazu auch Wagner-Rau (Anm.1), 76ff.

¹⁰ Vgl. beispielsweise Claudia Schulz/Eberhard Hauschildt/Eike Kohler, *Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde*, Göttingen 2008.

renzierter, als es generalistisch orientierte Ansätze vorschlagen:¹¹ Pfarrerinnen und Pfarrer nehmen in ihrem jeweiligen Stellenzuschnitt unterschiedliche Handlungsfelder wahr und arbeiten damit auf unterschiedlichen Wegen an der Kommunikation des Evangeliums.¹²

2.3 Theologische Reflexion kirchlicher Handlungsfelder als Kernaufgabe des Pfarrberufs

Die wissenschaftlich-theologische Ausbildung ermöglicht und verpflichtet Pfarrerinnen und Pfarrer in besonderer Weise zur Reflexion. Hier liegt ein wesentliches Moment für die Aufgabenbestimmung des Pfarrberufs gegenüber anderen Berufsgruppen und Ehrenamtlichen. Denn die Kommunikation des Evangeliums ist selbstverständlich Aufgabe der ganzen Kirche, so dass die Tätigkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern immer nur im Zusammenspiel mit anderen hauptberuflich Tätigen und mit Ehrenamtlichen zu begreifen ist. In diesem Kontext haben Pfarrerinnen und Pfarrer die besondere Rolle und Aufgabe, die jeweiligen kirchlichen Handlungsfelder als Kommunikation des Evangeliums zu reflektieren, und zu deuten sowie individuell, kirchlich und gesellschaftlich ihre Plausibilität aufzuzeigen – erneut von der Wirkung her gedacht. Damit wird als gemeinsame Kernkompetenz des pastoralen Berufes deutlich, die jeweiligen – durchaus disparaten – Arbeitsgebiete theologisch zu deuten als einen Weg, wie die Relevanz der christlichen Botschaft für Menschen heute erfahrbar wird: im Gottesdienst, in der Jugendarbeit, in der Gefängnisseelsorge, in der diakonischen Tätigkeit, in der Bildungsarbeit etc. Pfarrerinnen und Pfarrer reflektieren jedoch nicht nur die Kommunikation des Evangeliums in ihrem eigenen Arbeitsgebiet, sondern auch in seinem Zusammenhang mit anderen kirchlichen Handlungsfeldern als Erfüllung des Auftrags der Kirche. Damit begreift sich der Pfarrberuf nicht mehr von seiner religiösen Zuständigkeit für ein bestimmtes Gebiet her, sondern von der Kommunikation des Evangeliums in bestimmten Handlungsfeldern als Teil der weltweiten Kirche Jesu Christi. Dies als grundlegende pastorale Aufgabe anzunehmen, ist ein hilfreicher Schritt für die Überwindung des Gegenübers von parochialem und nichtparochialem Pfarramt, die die Diskussion gelegentlich erschwert. *Alle* kirchlichen Handlungsfelder müssen permanent der Reflexion unterzogen werden, wie sie Evangelium kommunizieren und ob der eingeschlagene Weg dazu in dem jeweiligen Kontext sinnvoll ist. Wenn Pfarrerinnen und Pfarrer dies innerkirchlich und außerkirchlich kommunizieren, dann kommunizieren sie gleichzeitig die Relevanz des Evangeliums für das Leben von Menschen und für die Gesellschaft.

¹¹ Für einen generalistisch orientierten Ansatz vgl. beispielsweise Isolde Karle, *Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft* (Praktische Theologie und Kultur Bd.3), Gütersloh 2001.

¹² Vgl. dazu auch Wagner-Rau (Anm. 1), 53, 59, 62f. u.ö.

2.4 Arbeit an den Rahmenbedingungen der Kommunikation des Evangeliums

Neben der direkten Kommunikation des Evangeliums gehört zum Pfarrberuf konstitutiv auch die Arbeit an den Rahmenbedingungen der Kommunikation des Evangeliums. Dies gilt in einem gewissen Rahmen für jeden pastoralen Tätigkeitsbereich, denn Pfarrerinnen und Pfarrer sind häufig Dienstvorgesetzte kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und begleiten Ehrenamtliche bei deren Tätigkeiten. Selbstverständlich sollte die Art der Leitung und Begleitung auch an der Kommunikation des Evangeliums orientiert sein, das Ziel dieser Tätigkeit ist jedoch, anderen eine gelingende Kommunikation des Evangeliums zu ermöglichen. In gleicher Weise gilt dies für Aufgaben und Gremientätigkeiten über ihren unmittelbaren Arbeitsbereich hinaus, die sich auf größere Bezüge, die Region, das Dekanat bzw. den Kirchenkreis oder die Landeskirche beziehen. Theologisch gesehen dienen diese Tätigkeiten dazu, die Rahmenbedingungen der Kommunikation des Evangeliums sicherzustellen oder diese so zu verbessern, dass das Evangelium künftig seine Wirkung potenziell noch stärker entfalten kann, beispielsweise in der Arbeit an hilfreichen Organisationsformen, in denen Menschen leicht Zugang finden können, an sinnvollen Absprachen oder an einer Verbesserung der Kommunikationsformen. In dieser Perspektive sind diese Arbeitsbereiche nichts „Uneigentliches“, das Pfarrerinnen und Pfarrer an ihren „eigentlichen“ Aufgaben hindern würde, sondern gehören zum Pfarrberuf konstitutiv hinzu.

Zu der Arbeit an den Rahmenbedingungen der Kommunikation des Evangeliums gehört aber auch ein Teil der nichtparochial orientierten Pfarrstellen, die auf die Fortbildung oder Beratung von Hauptamtlichen oder Ehrenamtlichen ausgerichtet sind: Einrichtungen wie Gottesdienstinstitute, Schulung von Jugendmitarbeiterinnen und -mitarbeitern, Personal- und Organisationsentwicklung etc. In der Perspektive der Kommunikation des Evangeliums leisten diese einen ebenso wertvollen Beitrag für die Aufgabe der Kirche wie diejenigen, deren Handeln primär an der direkten Kommunikation des Evangeliums orientiert ist.

2.5 Verpflichtung zur verlässlichen öffentlichen Kommunikation

Eine Spezifikation der Ausrichtung des Pfarramtes ist weiter seine Beauftragung zur öffentlichen Kommunikation, wie auch Ulrike Wagner-Rau hervorhebt.¹³ Alle Christinnen und Christen sind im Rahmen des „Priestertums aller Gläubigen“ zur Verkündigung berechtigt und verpflichtet. Die Begründung des besonderen pastoralen Amtes liegt funktional in der Notwendigkeit einer zuverlässigen, geregelten öffentlichen Verkündigung. Dieser Öffentlichkeitsaspekt des pastoralen Berufs ist gerade in der Gegenwart mit ihrer Tendenz zur Verkirchlichung des Christentums und einem Gegenüber von binnen-

¹³ Vgl. a.a.O., 120–122.

kirchlichem Raum und gesellschaftlicher Öffentlichkeit besonders zu betonen. Die Aufgabe, das Evangelium in der Welt und mit der Welt zu kommunizieren, bedeutet, dass Pfarrerinnen und Pfarrer sich von ihrer grundlegenden Aufgabenbestimmung her nicht in einen binnenkirchlichen Raum zurückziehen können, wie es manchmal angesichts der diversen Anforderungen nahe zu liegen scheint. Der Vorschlag von Ulrike Wagner-Rau, den Pfarrberuf „auf der Schwelle“ zwischen binnenkirchlichem Raum und gesellschaftlicher Öffentlichkeit zu positionieren, erscheint äußerst plausibel. Pfarrerinnen und Pfarrer sorgen in dieser Position dafür, dass die Tür nicht verschlossen wird und dass Anliegen aus der Gesellschaft in die Kirche und christliche Gehalte in die Gesellschaft hinein dringen.¹⁴

3. Kommunikation des Evangeliums und die Grenzen des Pfarrberufs

3.1 Exemplarisches Handeln

Denkt man den Pfarrberuf von der Kommunikation des Evangeliums her, wird unmittelbar deutlich, dass alles pastorale Handeln immer nur exemplarischen Charakter haben kann und schon prinzipiell nie den Anspruch auf Vollständigkeit stellen kann.¹⁵ Denn das Evangelium und seine Wirkung übersteigen prinzipiell alles, was Menschen tun können. Dies entlastet von dem Druck, als Pfarrerin oder Pfarrer möglichst viele Handlungsfelder zu „bespielen“ oder möglichst umfassend tätig zu sein. Angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen Ausdifferenzierung ist dies auch faktisch längst unmöglich geworden, vor allem aber wird ein exemplarisches Verständnis pastoralen Handelns (und der kirchlichen Handlungsfeldern insgesamt) theologisch der Aufgabe der Kirche wesentlich gerechter:¹⁶ Die Kommunikation des Evangeliums geschieht vor Ort immer exemplarisch und verweist dabei auf das alle menschliche Tätigkeit übersteigende Wirken Gottes. Diese Perspektive eigener Exemplarizität erleichtert wiederum die Wahrnehmung und Wertschätzung anderer kirchlicher Arbeit: Wo das eigene Handeln endet, greift die Kommunikation des Evangeliums anderer.

3.2 Bewusste Entscheidungen über Tun und Lassen

Der Pfarrberuf definiert sich in dieser Perspektive nicht von einer „Allzuständigkeit her“ (Zitat?), sondern erfordert eine Konzentration auf bestimmte Arbeitsbereiche. In der traditionellen Ortsgemeinde obliegt diese Entschei-

¹⁴ Vgl. a.a.O., 61 und 122.

¹⁵ Vgl. ähnlich a.a.O., 29ff.

¹⁶ Vgl. a.a.O., 75f.

derung weitgehend den Pfarrerinnen und Pfarrern selbst, die sich faktisch immer auf bestimmte Arbeitsbereiche konzentrieren und andere nicht betreiben – in mehr oder weniger bewusster Entscheidung. Dies ist unweigerlich so, denn niemand kann auf allen möglichen und sinnvollen Wegen mit allen erreichbaren Menschen Evangelium kommunizieren.¹⁷ Das Denken von der Kommunikation des Evangeliums her anstelle des Denkens von Handlungsfeldern her ermöglicht jedoch einen neuen Blick auf die Thematik: Dann stehen nicht zunächst die traditionellen Handlungsfelder vor Augen, die die Arbeitszeit schon fast vollständig füllen, so dass „daneben“ kaum noch Zeit für etwas anderes ist. Denkt man von der Kommunikation des Evangeliums her, dann sind zunächst alle Kommunikationswege gleichberechtigt – das Filmprojekt und der Seniorenkreis, das Meditationsangebot und die Jugendgruppe, das Engagement im Stadtteil und die Seelsorge, die ökumenische Arbeit und die Freizeit für Alleinerziehende. Auch die Tätigkeiten, zu denen Pfarrerinnen und Pfarrer rechtlich verpflichtet sind – Gottesdienste, Seelsorge, Kasualien und Unterricht – ermöglichen Spielräume der Schwerpunktsetzung: Welche Gottesdienstformen in welchem Rhythmus stattfinden, wie viel Vorbereitungszeit Gottesdienste und Kasualien einnehmen, wie der Konfirmationsunterricht organisiert wird etc.

Mittlerweile sind aber auch in vielen Ortsgemeinden Profile entwickelt worden, die Schwerpunktsetzungen der pastoralen Tätigkeit vorgeben, ebenso wie dies in der Regel in nichtparochialen Pfarrämtern der Fall ist. Aber auch hier kann niemand alles Mögliche und Sinnvolle abdecken, so dass Entscheidungen über Tun und Lassen getroffen werden müssen. Vor allem aber kann die Perspektive exemplarischer Arbeit und immer notwendiger Entscheidung zu Schwerpunktsetzung das nicht selten angespannte Verhältnis zwischen parochialem und nichtparochialem Pfarramt entspannen, insofern prinzipiell beide in der gleichen Situation sind.

3.3 Entscheidung nach theologischen Kriterien

Mit Ulrike Wagner-Rau plädiere ich dafür, die faktisch schon immer getroffenen Entscheidungen zu bewussten, konzeptionell und vor allem: theologisch reflektierten Entscheidungen zu machen.¹⁸ Denn das Kriterium für diese Entscheidungen sollte die theologische Frage sein, was – nach dem immer begrenzten derzeitigen Kenntnisstand – das Evangelium in der jeweiligen Situation und ihrem Kontext voraussichtlich am sinnvollsten kommuniziert. Alle Tätigkeiten müssen sich der Frage stellen, inwiefern sie Evangelium

¹⁷ Vgl. dazu auch a.a.O., 62, 83, 132 u.ö.

¹⁸ Vgl. a.a.O., 61. Dabei kann die Perspektive der Wirkung der Kommunikation des Evangeliums möglicherweise hilfreich sein zur Bearbeitung der Spannung zwischen theologischen Kriterien und Bedürfnissen von Kirchenmitgliedern, die Ulrike Wagner-Rau benennt.

kommunizieren, andere befähigen, das zu tun, oder Rahmenbedingungen zu einer erleichterten Kommunikation des Evangeliums zu schaffen. Dies zu reflektieren und zu formulieren (so dass es auch anderen deutlich wird), gehört zu den wesentlichen Aufgaben des Pfarrberufs – und zu seiner Grundlegung als „theologischer Beruf“.¹⁹

Bei den Entscheidungsprozessen dürfte es eindeutige und weniger eindeutige Befunde geben, denn es unterliegt immer theologischer Deutung, welches Handlungsfeld mit wem und für wen auf welche Weise Evangelium kommuniziert. Dies ist eine anspruchsvolle Aufgabe, die mit einer aufmerksamen Wahrnehmung für den jeweiligen ortsgemeindlichen oder übergemeindlichen Kontext und die Menschen in ihm beginnt. Dafür sind Wahrnehmungsinstrumente wie die Milieutheorie hilfreich, die Einseitigkeiten und Differenzierungen aufzeigen können. In der Anforderung, nicht vorrangig den eigenen Lieblingsfeldern besonders viel „Wirkung“ zuzumessen und den Entscheidungsprozess nicht von einer „Verteidigungshaltung“ dominieren zu lassen, wird Pfarrerinnen und Pfarrern ein permanenter Perspektivenwechsel zugemutet. Sie müssen quasi „von außen“ auf ihre eigene Arbeit blicken und sie mit den Augen anderer und nach theologischen Kriterien betrachten.

Gleichzeitig ist auch immer die eigene Person in die Entscheidungsprozesse einzubeziehen, da die eigenen Talente und Charismen sind ein wesentlicher Bestandteil der Kommunikation des Evangeliums sind, jedoch ohne die eigene Person zum wesentlichen Kriterium zu machen. Schließlich gehört auch der Blick nach rechts und links zur umfassenden Wahrnehmung dazu, so dass sicher gestellt ist, dass nicht in einer Region überall ähnliche Schwerpunkte gesetzt werden, sondern ein stimmiges Gesamtbild kirchlichen Handelns entsteht.

Schwerpunktsetzungen impliziert selbstverständlich auch Verlust, von Traditionen und Gewohnheiten oder auch nahen Wegen für manche Menschen.²⁰ Solche Abschiede müssen längerfristig angebahnt und deutlich kommuniziert werden. Im Blick muss dabei jedoch immer sein, dass aufgrund der Unabschließbarkeit von Handlungsfeldern *jedes* Tun ein Lassen impliziert – auch unreflektierte faktische Entscheidungen bringen mit sich, dass andere ebenfalls sinnvolle Kommunikationswege nicht beschränkt werden.

Eine wichtige Perspektive für diesen Prozess kann zudem die Einsicht bilden, dass die Kommunikation des Evangeliums keine Frage von Quantität ist. Die seit der Idee der „lebendigen Gemeindehauses“ leitende Überzeu-

¹⁹ Vgl. Christian Grethlein, *Pfarrer – ein theologischer Beruf* (edition chrismon), Frankfurt a.M. 2009.

²⁰ Vgl. dazu auch Wagner-Rau (Anm. 1), 63ff.

gung, dass „mehr“ auch immer „besser“ ist, muss überwunden werden.²¹ Wenn alles Handeln immer nur exemplarisch sein kann, kann die bewusste und liebevolle Gestaltung eines Handlungsfeldes sinnvoller sein als drei Arbeitsbereiche zu „versorgen“.

Dieser Entscheidungsprozess ist dann aber ganz wesentlich eine theologische Aufgabe, denn er muss die Kommunikation des Evangeliums reflektieren und begründen, warum dieser Kommunikationsweg sinnvoller scheint als jener. Dafür wird fundierte theologische Kompetenz gebraucht. In diesen Entscheidungsprozessen wird es Fehler geben, falsche Einschätzungen und Umwege, die unvermeidbar sind – weil wir in dieser Welt den Schatz immer nur in irdenen Gefäßen haben, die sich durchaus auch einmal als ungeeignet erweisen dürfen –, ohne dass es uns von entsprechenden Bemühungen enthebt.

3.4 Bessere Wahrnehmung anderer durch die eigene Begrenzung

Bewusste Entscheidungen über das „Lassen“ lassen die eigene Angewiesenheit auf andere spürbarer werden und ihre Stärken und Fähigkeiten bewusster wahrnehmen. Eine solche Haltung eigener Begrenztheit verweist unweigerlich auf andere, denn andere Menschen beschreiten andere Wege mit demselben Ziel.²² Dies kann einerseits kollegiale Zusammenarbeit fördern. In der Zusammenarbeit mit anderen Hauptamtlichen, besonders aber auch Ehrenamtlichen kann es auch deren Selbstständigkeit und Initiative stärker schätzen lassen. Die Perspektive des gemeinsamen Zieles, das Evangelium zu kommunizieren, kann möglicherweise helfen, weniger von dem eigenen Handeln her zu denken als von der gemeinsamen Sache.

3.5 Die theologische Dimension der Begrenzung

Eine solche Begrenzung pastoralen Handelns hat selbstverständlich einen pragmatischen Zug: Kräfte und Arbeitszeiten von Pfarrerinnen und Pfarrern sind nicht unbegrenzt und müssen sinnvoll eingesetzt werden. Sie hat aber auch eine geistliche Dimension, auf die Ulrike Wagner-Rau nachdrücklich hinweist: „Theologie beginnt mit der schmerzlichen Einsicht, dass dem Menschen nichts unbegrenzt zur Verfügung steht: nicht die Lebenszeit und die Lebenskraft. Nicht die Fähigkeit, das Leben konstruktiv, menschenfreundlich und liebevoll zu gestalten. Nicht das Geld. Nicht die Möglichkeit, über bestimmte Bereiche hinaus Einfluss zu nehmen. Die Grenzen verfügbarer Ressourcen und die Grenzen eigener Möglichkeiten sind in die Menschlichkeit konstitutiv eingeschrieben.“²³ Dass Menschen permanent Erfahrungen mit

²¹ Vgl. ähnlich auch a.a.O., 83.

²² Vgl. ähnlich a.a.O., 133.

²³ A.a.O., 75.

ihren Grenzen machen, fragmentarisch und unvollkommen sind und daher immer auch in der Sünde verfangen, ist die grundlegende Einsicht reformatorischer Anthropologie. Pfarrerinnen und Pfarrer predigen das, vermitteln dies in Seelsorge und Unterricht – und haben es in der Gestaltung ihres beruflichen Lebens manchmal besonders schwer, mit den Grenzen ihres eigenen Tuns umzugehen, nicht zuletzt auch wegen der hohen Ansprüche, die von außen gestellt werden, die sie aber auch selbst an sich haben.²⁴

3.6 Gestaltung der Arbeitszeit

Die Perspektive begrenzter Ressourcen führt dazu, die Arbeitszeit von Pfarrerinnen und Pfarrern konkret in den Blick zu nehmen. Dies ist ein emotional aufgeladenes Thema, weil das Rechnen in Stunden gelegentlich mit einer vollständigen „Berufsförmigkeit“ des Pfarrberufes gleichgesetzt wird, die seiner „Lebensförmigkeit“ entgegenstehe. Selbstverständlich arbeitet man im Pfarrberuf auch nach 17.00 Uhr und ebenso selbstverständlich dispensiert man sich nicht mit dem Hinweis auf Arbeitszeiten von einem dringenden Hilferuf mitten in der Nacht oder am freien Tag. Der berechtigte Hinweis auf den engen Zusammenhang zwischen Beruf und Person bedeutet jedoch nicht, eine bewusste Wahrnehmung und Gestaltung von Arbeitszeit zu negieren. Es gehört im Gegenteil zu der dem Pfarramt innewohnenden Aufgabe, die Kommunikation des Evangeliums in seinen realistischen Möglichkeiten zu reflektieren und die Arbeitszeit als Ressource (und nicht von vornherein als Begrenzung) dafür in den Blick zu nehmen.

Denn der Pfarrberuf ist ein kreativer und anstrengender Beruf, der auch von schöpferischen Pausen lebt. Er benötigt eine spirituelle Grundlage, die Zeit benötigt. Vor allem aber wird das Evangelium nicht überzeugend kommuniziert, wenn die Auswirkung dieser Tätigkeit Erschöpfung bedeutet. Die Arbeitszeit muss so bemessen sein, dass Personen, die hauptberuflich mit dem Evangelium befasst sind, nicht daran gehindert werden, Gelassenheit, Freude am Leben und den Blick für das Wesentliche auszustrahlen.

Zur Gestaltung des pfarrberuflichen Alltags gehört aber auch Zeit für Ungeplantes und Unverzwecktes. Auch dies kommuniziert Evangelium, dass Pfarrerinnen und Pfarrer ein Verständnis von Zeit repräsentieren, das nicht im „Geschäft des Alltags“ aufgeht, sondern über das jetzt zu Erledigende hinaus weist. In der Alltagsgestaltung kann dann eine Ahnung davon aufleuchten, dass das eigene Handeln immer vorläufig ist und das Reich Gottes nicht herbeiführen wird. Gleichzeitig ist es unendlich wertvoll und unverzichtbar für die Kommunikation des Evangeliums – denn in ihm scheint etwas vom Evangelium selbst auf.

²⁴ Vgl. dazu auch a.a.O., 76.



Hans-Martin Gutmann

Praktische Theologie als Bildungsprozess

Bildungsprozesse lassen sich nicht einlinig als Vorbereitung auf feststehende Berufsbilder verstehen. Bildung rechnet mit der Selbsttätigkeit der lernenden Subjekte. Im Prozess der Aneignung von Gegenständen der Bildung werden diese von den lernenden Individuen nicht einfach kopiert. Sie werden internalisiert und – im Durchgang durch Selbsttätigkeit der Lernenden – wieder an den Tag gebracht, wobei nicht nur die lernenden Individuen verändert werden, sondern auch den Bildungsgegenständen immer etwas unableitbar Neues beigegeben wird: das unverwechselbare Gesicht der Menschen, die sie aufgenommen haben und sie neu zum Leben bringen. Dies gilt für alle Bildungsprozesse, und es gilt auch für das Studium der Theologie.

Hochschullehrerinnen der Praktischen Theologie haben gegenüber den Studierenden im Kontext des vielfältig ausdifferenzierten Theologiestudiums die Aufgabe und auch Möglichkeiten, solchen Bildungsprozessen Raum zu geben, sie zu fördern und hemmende Bedingungen kritisch zu bearbeiten. Wir unterrichten als Hochschullehrer in unserem Fach Homiletik, Liturgik, Seelsorgelehre, Religionspädagogik (je nach Standort für Schule oder Gemeinde), Kybernetik, Diakonik; wir kooperieren mit anderen Disziplinen auch in der Lehre und bieten über die traditionellen inhaltlichen Grenzen der Disziplin weitere Veranstaltungen an. Nach den vom Fakultätentag beschlossenen Vorgaben konzentrieren sich kreative Prozesse in Prüfungsarbeiten in unserem Fach auf Predigt und Unterricht.

All dies sind unsere Aufgaben und unser alltägliches Semestergeschäft. In diesem Beitrag soll es nicht darum gehen, wie praktisch-theologische Einzel-fächer gut unterrichtet werden können, sondern wie wir durch Bildungsprozesse in Praktischer Theologie Haltungen unterstützen können, die sich in spezifischen Kompetenzen – inhaltlichen und methodischen, vor allem auch kommunikativen und inszenatorischen Kompetenzen – je und je ausprägen, die auch im späteren Pfarrberuf Gestalt gewinnen werden. Haltungen konkretisieren sich in konkretem Handeln und Verhalten und gehen zugleich darüber hinaus. Von Ulrike Wagner-Rau habe ich mit Blick auf Bildungsprozesse vor allem gelernt, auf Räume und insbesondere Zwischenräume zu achten, präsent in heilsamen und bisweilen verstörenden Unterbrechungen

des Gewohnten, die zu Gestaltfindung herausfordern und damit selbsttätige Bildungsprozesse der lernenden Subjekte provozieren. Das Gespräch über praktisch-theologische Bildungsprozesse ist ein gemeinsam geteiltes Unternehmen; deshalb werden in diesem Beitrag immer wieder Namen von Kolleginnen und Kollegen genannt, von denen ich zu eigenen Überlegungen angestoßen wurde.

Der aktuelle *wissenschaftsorganisatorische Kontext* ist Bildungsprozessen in diesem gegenüber Institutions- und Organisationsinteressen bisweilen sperrigen Verständnis oft nicht förderlich. Wir erleben gegenwärtig, an verschiedenen Standorten mit unterschiedlicher Geschwindigkeit und Rigidität, einen Umbau der Universitäten. Durch Ökonomisierung und Management-Geschäftsführungen sollen Standorte profiliert und Verfahren rationalisiert werden. In der Lehre führen die unter dem Stichwort „Bologna“ implementierten neuen Studiengänge, deren Beschleunigungswirkungen auf Pfarramtstudien-gänge auch dort abfärben, wo eine rigide Umstellung auf BA/MA-Strukturen hier bisher vermieden werden konnte, bei Studierenden oft zu einer problematischen Veränderung der Studienhaltung: Intrinsische wird durch extrinsische Motivation ersetzt, Gegenstandorientierung, Selbsttätigkeit und Engagement für den geteilten Lebenszusammenhang durch möglichst reibungsarmen Erwerb nötiger Leistungspunkte unter hoher Geschwindigkeit und Prüfungsdruck.

Lehrende der Praktischen Theologie sind in diese Prozesse involviert. Wir sollen unter knappen Zeitvorgaben Studien- und Prüfungsordnungen entwerfen und angesichts schnell offenkundiger Unzulänglichkeiten überarbeiten. Die Prüfungsbelastung ist vielerorts immens. Oft werden Lehrveranstaltungen nicht vom Zusammenhang von Forschung und Lehre oder aus didaktischer Perspektive, also dem Gegenwarts- und Zukunftswert der Inhalte für die Lernenden entwickelt, sondern nach dem Kriterium, wie vorgegebene Formate der BA-Studiengänge bedient werden können. Chancen (z.B. interdisziplinäre Veranstaltungskonzepte, internationale Orientierung, „workload“-Bezug an tatsächlich anfallender Arbeitsbelastung der Studierenden) werden durch diese Konstruktionsfehler aufgesogen. In der *Forschung* geraten *sinnvolle Möglichkeiten*, über Drittmittel-Anträge Forschungsumwelten für Promovierende einzurichten oder Forscher- und Forscherinnengruppen zu inhaltlich gemeinsam interessierenden Schwerpunkten zusammenzubringen, im Ökonomisierungsprozess zu einer *sanktionsbewehrten Verpflichtung*. Die Konkurrenz zwischen Standorten im Wettbewerb um Gelder und Status kann Kreativität herausfordern, der Kontakt zu Forschenden innerhalb wie außerhalb der eigenen Disziplin und der nationalen Grenzen kann befördert werden. Allzu oft kommt es jedoch zu einer Verkehrung von Zielen und Mitteln, zur Verschleuderung von Kraft und Kreativität im Kampf mit Bürokratieoffensiven, allzu oft geht die Verbindung von Forschung und Lehre und damit die Einbeziehung von Studierenden in Forschungsprozesse verloren.

In solchen systemischen Prozessen bleiben dennoch lebensweltlich-lebensgeschichtliche Dimensionen des Lebens und Arbeitens dominierend. Dies gilt für Studierende wie für Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer, und dies findet auch in der Gestaltung von Bildungsprozessen Ausdruck. Für Lehrende an Hochschulen ist für die Selbstwahrnehmung von Erfolg und Scheitern, oft auch für die Kapazitäten von Enttäuschungsbearbeitung und Lebensgewissheit bedeutsam, welche Resonanz ihnen *in Lebenswelten der jeweiligen wissenschaftlichen Milieus* zugemessen wird – vor allem im Raum lebensgeschichtlich wichtig gewordener Freundschaften und Verbundenheiten zu Lehrer- und Lehrerinnenfiguren in allen Stadien von Unterordnung oder Freiheitsgewinn. In der lebensgeschichtlich gewachsenen Zuordnung zu wissenschaftlichen Milieus gibt es nach meiner Wahrnehmung Zitationsgemeinschaften und manchmal auch Seilschaften, anders als in früheren Zeiten aber kaum theologische Schulen mit klaren Zugehörigkeiten und Abgrenzungen – übrigens auch keine eindeutig geklärten Machtverhältnisse. Es ist für eine gute Arbeit in der Forschung, aber auch in der Lehre der Praktischen Theologie nötig, sich solche Einbindungen immer wieder einmal transparent zu machen – und Studierende darin zu unterstützen, dass sie selbst Milieuaufmerksamkeit entfalten, mit Blick auf ihr eigenes lebensgeschichtliches Gewordensein ebenso wie mit Blick auf ihre spätere Arbeit in kirchlichen Handlungsfeldern.

Praktisch-theologische Bildungsprozesse realisieren sich in diesen Kontexten, wenn es sich wirklich um Bildung handelt, eben genau *nicht* in positionellen Zu- und Unterordnungen zu Lehrer-Gestalten. Verschiedenheiten in praktisch-theologischen Positionen und Arbeitsweisen stehen nicht alternativ gegeneinander. Sie können in ihrer Verschiedenheit wahrgenommen und als Reichtum geschätzt werden. Jeweils andere Orientierungen können *als Ressourcen* für die eigene Arbeit angenommen und möglicherweise sogar *als aufeinander beziehbare Dimensionen* geteilter Arbeitsfelder realisiert werden. Damit ist ein weiter Raum für wechselseitigen Austausch, wertschätzende Wahrnehmung von Differenz und nicht-entwertende Kritik beschrieben. Die Grenzen dieses Raumes liegen m.E. an idealtypischen (und im gegenwärtigen Diskurs auch faktisch mit Geltungsanspruch vertretenen) Polen: auf der einen Seite dort, wo Wahrnehmungen und Interpretationen kirchlicher Handlungsfelder und gelebter Religion *dogmatisch deduziert* und mit fundamentalistischem Anspruch behauptet werden; auf der anderen Seite dort, wo Erzählwelten, symbolische Ordnungen und Lebensvollzüge evangelischen Christentums *reduziert* werden sollen – auf Verträglichkeit mit empirisch rekonstruierten oder hypothetisch behaupteten Lebensgefühlen von modernen Zeitgenossen. Im einen Fall wäre *Missachtung tatsächlich gelebter Religion* notorisch, im anderen Fall *Missachtung des symbolischen Reichtums und der unaustauschbaren Erzähltraditionen* evangelischen Christentums. Innerhalb dieser Grenzen bewegen wir uns alle in einem offenen Raum für Austausch, Diskurs und Kritik.